

Feier 1897.

am 8. Uhr:

mlung

anz Menge, be-

achtung über das

die verschärfen

die Gesellschaft

die Ordnung auf-

freundlich einge-

er Vorstand.

Arn-Verzin.

Neuer

am 9. Uhr:

Neuen der

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Armen.

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Neuß, Grevenerstr.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das 1. Quartalssatz. Preis des Quartals in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das Quartalsblatt wird den Abonnenten gegen einen Nachtrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weitestgehende Verbreitung und bei dem häufigsten Beisitz unserer Blätter die beste Wirkung. Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und längerer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen werden an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle hiesigen Annoncen-Expeditionen.

Mr. 254

Dienstag den 9. November 1897. (Theodor.)

24. Jahrgang.

Deutschland.

Berlin, 8. November.

* Ein Geschenk des heiligen Vaters wurde am Samstag in München durch den Nuntius Dr. Sorengelli dem Prinzregenten von Bayern überreicht. Zur Entgegennahme des Geschenkes empfing der Nuntius den kaiserlichen Würdenträger in feierlicher Audienz.

* In dem Verleumdungsprozeß Stöcker gegen Frhr. v. Stumm hat das Schöffengericht in München, wie von dort telegraphisch gemeldet wird, den Frhr. v. Stumm freigesprochen, indem es ihm als Gegner der christlich-socialen Bewegung die Wahrnehmung berechtigter Interessen und so den Schutz des § 193 des St.-G.-B. zuerkannte (und nicht, wie unsere Meldung irrig angegeben, umgekehrt. D. Red.). Die Motivierung des freisprechenden Urtheils findet die „Germania“ auffällig, da die Berichte sonst nicht geneigt sind, einem Beklagten den Schutz des § 193 des St.-G.-B. auszubilligen, wenn der Verleumdete ein politischer Gegner ist. Man wird den Wortlaut des Erkenntnisses abwarten müssen, bevor für eine juristische Kritik des Neuntischener Schöffengerichts-Urtheils die sichere Unterlage gegeben ist. Herr Stöcker wird ohne Zweifel gegen dieses ersinanzliche Erkenntnis Berufung einlegen, dann wird die Strafkammer in Saarbrücken weiter zu entscheiden haben. Zugunsten scheint es uns, daß Frhr. v. Stumm bei dem freisprechenden Urtheil des Schöffengerichts nicht abgemildert hat, als Herr Stöcker, denn an den Nachschüssen des Frhr. v. Stumm bleibt trotz der Freisprechung auf Grund des § 193 des St.-G.-B. die Schuld hängen, daß er einen politischen Gegner mit unwahren Schmähungen bekämpft hat. Frhr. v. Stumm hatte nämlich in einer Rede, die er am 12. April 1896 vor seinen Wählern in Neuntirchen hielt, den Herrn Stöcker schon angegriffen. Er verglich darin die Gefährlichkeit der christlich-socialen mit der socialdemokratischen Agitation, nannte Stöcker den eigentlichen Vater des pseudo-christlich-socialen Socialismus, und den Vater der Doppelzüngigkeit. In dem „Schreierhaufen“ habe er seinen Freund Hammerstein aufgeführt, dem Fürsten Bismarck so viel wie möglich seine zu stellen, aber nicht so, daß der Kaiser es merke. Das Gerüchte aber sei, daß er in demselben Altem in seinem Wahlkreis die lebhafteste Glorifizierung des Fürsten

Bismarck, um sich populär zu machen, vorgenommen habe. In der Tat ist am 1. April 1895 in Friedrichsdorf gewesen, um dem Fürsten seine Gratulation darzubringen, während er früher so hinterlistig gegen den Fürsten Bismarck gearbeitet hatte. Frhr. v. Stumm erzählte dabei, Fürst Bismarck habe geäußert, für ihn liege die einzige Erklärung, weshalb Stöcker in dieser perfiden Weise gegen ihn vorgegangen sei, darin, daß er ihm Dank schulde; es gebe eine Menge Leute, die nicht vertragen, daß sie einem andern Dank schuldig sind. Die Ursache zum Danke sei, daß, als man während der Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. den Antrag gestellt hatte, Stöcker seines Hofpredigeramtes zu entheben, damals Fürst Bismarck der einzige war, der Stöcker in Schutz nahm. Dies wurde noch näher ausgeführt und hinzugefügt, daß Stöcker die Person des Kaisers in ganz unwahrer Weise in diese Affäre hineinbezogen habe.

* In der Haiti-Affäre geht das Auswärtige Amt jetzt mit Entschiedenheit vor. Es soll nun doch ein deutsches Kriegsschiff nach Haiti gehen, um Genugthuung und Entschädigung für Schäden zu fordern. Denn wie betont wird, ist die Angelegenheit noch keineswegs abgeschlossen. Das Verhalten der Regierung zu Port au Prince den Anträgen des deutschen Vertreters gegenüber läßt geradezu Alles zu wünschen übrig. Selbst die Entlassung des Reichsangehörigen Sanders aus dem Gefängnis ist nicht als Folge des Eingreifens unseres Gesandtschafts, sondern nur auf Eingreifen von dritter Seite hin erfolgt. Der amerikanische Gesandte auf Haiti hat selbstständig die „Gnade“ des Präsidenten angerufen. Woher der deutsche Gesandtschaftsträger noch der betroffenen Sanders konnten diesen Schritt thun, da man damit den Haitianern gewissermaßen in der Sache Recht gegeben hätte. Bei diesem Anlaß bemerkten die Vertretungen nachdrücklich: „Der Union-Gesandte ist also dort gleichsam als der Beschützer der Deutschen aufgetreten; eine Rolle, in der sich die Nordamerikaner daselbst wie in ganz Westindien gern gefallen.“ Anfangs hatte die Reichsregierung „Gefion“ in Aussicht genommen. „Gefion“ ist aber zur Zeit in ihren Winter-Reparaturarbeiten begriffen und könnte vor Mitte Dezember schwerlich seelfahr sein. Ein anderer Kreuzer nicht disponibel ist, so müßte im dringenden Falle auf die im Piras befindliche „Kaiserin Augusta“ zurückgegriffen werden, die

nach monatelangem Stillliegen soeben im Verlaufe steht, zu Fahr- und Schießübungen eine Rundtour im östlichen Theile des Mittelmeeres bis nach Smyrna anzutreten.

* Ein interessantes Gerücht ist dem socialdemokratischen Abgeordneten Bebel in Cottbus entflohen. Er sprach über die Entwidlung des Verhältnisses zwischen Kirche, Proletariat und Kulturfortschritt und sagte, nach dem Berichte des Cottb. Anz.:

„Der Protestantismus habe sich von dem Angenblick an, da Luther sich auf die Seite der Fürsten gestellt, den Wünschen der Mächtigen angepaßt. Anders der Katholicismus! Dieser habe längst erkannt, daß eine Kirche auf die Dauer nicht gegen den Willen des Volkes antämpfen kann. Der XIII. habe denn auch gesagt: „Es ist notwendig, daß die Kirche dafür eintritt, daß der Arbeiter sein gerechtes Lohn werde.“ Hervorragende Kirchenlehrer des Jesuiten-Ordens hätten erklärt, daß weder die Natur, noch die Religion eine bestimmte Regierungsform verlange. Diese müßte vielmehr aus Erwägungen praktischer Art hervorgehen. In Folge der Stellungnahme der katholischen Geistlichkeit — die überdies in anderer Weise mit dem Arbeiter persönlich in Verbindung trete, wie der evangelische Prediger — habe die Social-Demokratie denn auch in rein katholischen Gegenden längst nicht das Terrain erobern können, wie in überwiegend evangelischen Landstrichen. Die protestantische Geistlichkeit möge so weiterhelfen, aber nicht ihr, sondern der Social-Demokratie werde die Saat anfallen.“

Die „Köln. Volkszeitung“ macht darauf aufmerksam, daß Herr Bebel im protestantischen Cottbus gepredigt habe; in katholischen Städten predigen die socialdemokratischen Redner anders zu sprechen. Das ist richtig. Immerhin darf man sich Bebel's Worte merken und sie gelegentlich einmal, wenn socialdemokratische Wanderredner in bekannter Manier über katholische Kirche und „Pfaffen“ herfallen, diesen entgegen halten.

* Eisenbahnkonferenz. Die von mehreren Zeitungen gebrachte Mitteilung, im Reichstags-Hause sei die Reichseisenbahngesellschaft aus Anlaß der zahlreichen Unfälle einberufene Eisenbahnkonferenz eröffnet worden, beruht nach der Nordd. Allg. Ztg. auf einer Verwechslung. Die Konferenz, die im Reichstagsgebäude abgehalten wurde, weil der Sitzungssaal des Reichseisenbahnamts für die Anzahl der Teilnehmer nicht ausreichte, hat sich mit Eisenbahnmitarbeitern Angelegenheiten beschäftigt, wogegen die andere Konferenz, in der eine Reihe von Maßregeln zur Erhöhung der Sicherheit des Eisenbahn-

betriebs erörtert werden soll, erst in den letzten Tagen dieses Monats stattfinden wird.

* In Sachen des Wagenmangels theilt die königliche Eisenbahndirection Berlin den Inspektionen und Dienststellen „zur genaueren Beachtung“ einen Ministerialerlaß mit, dem wir das Folgende entnehmen:

„Indem ich auf meinen telegraphischen Erlaß zc. Bezug nehme, hebe ich noch besonders hervor, daß die Organe der Verwaltung während der Zeit, die ganz außerordentlichen Ansprüche an die Beförderung des Verkehrs stellt, es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben fortgesetzt zu betrachten haben, Alles aufzubieten, was zu einer bestmöglichen Ausnutzung des Betriebsmaterials beitragen kann. Ich nehme an, daß insoweit die Betriebsleistung auf das Tüchtigste erreichbar ist, und daß insbesondere auch die Sorge getragen wird, daß die Betriebsmittel nicht auf Uebergangsstationen Aufenthalt erlangen. Einem Zurückfallen von leeren Wagen unter der Annahme späteren Bedarfs muß nachdrücklich entgegengetreten werden. Für die Bedienung des eigenen Bedarfs ist erst die letzte Gelegenheit zu benützen.“ Der Minister will den Stationen im Bedarfsfalle gestatten, die Verwendungsfrist der fremden Wagen ohne Rücksicht auf die entstehenden Kosten zu vermindern, wenn Rückführung für solche Wagen zu erwarten ist. Besonders Augenmerk soll auch auf die Beschleunigung der Wagenreparaturen, der Zugführung und Abholung der Wagen nach und von den Werstätten gerichtet werden. Die Eisenbahndirection sagt dem bei, daß die Befolgung der Bestimmungen über die Ausnutzung fremder Güterwagen streng überwacht und jeder Verstoß „unmissverständlich bestraft“ werden solle.

* „Sankt Sedan“ soll nach einer unbewiesenen Behauptung eines Redners auf dem Reichstages evangelischen Bundestage eine Erwähnung des Bischofs Freiherr von Ketteler in Mainz sein. Der Redner, Prediger Krenners, hat auf fortgesetztes Drängen des „Mainzer Journals“ als seine Quelle Professor Wipold in Jena bezeichnet, der sich seinerseits auf den socialdemokratischen Abgeordneten Auer berufen hat. Jetzt antwortet dieser im „Vorwärts“ mit einigen albernem Auspiegelungen auf den „Sankt“ zwischen „Geistlichen“ und „Gelehrten“ und citirt eine von ihm am 4. September 1895 gehaltenen Rede, in welcher es heißt:

„Das Sedanfest war von ganz aus nur ein Parteifest, von Anfang an dazu bestimmt, bestimmten Parteizwecken dienlich zu sein. Auch hierfür ist ein klassischer Jüngling ins Feld zu führen. Der verstorbenen Bischof Ketteler von Mainz, ein feiner Kopf und ein in den Gang der politischen Strömungen wohl eingeweihter Mann, äußerte sich in einem Rundschreiben an seine Diözesanpfarren am 19. August 1874 über den Charakter des Sedanfestes folgendermaßen:

Eine dunkle That.

Kriminalroman von Thomas Cobb.

Katzenfeste Ueberlegung.

16) (Nachdruck verboten.)

„Ich war oben in Annens Zimmer“, versetzte Florence; „ich hatte die arme Kranke obendrein mehr vernachlässigt, als es sonst meine Gewohnheit ist.“

„Die gute alte Anna — sie war eine brave Dienerin — schade, daß sie so früh ihren Laufpaß bekommen hat“, sagte er etwas ernster hinzu, „wie müssen alle sterben, und selbst ein Leidsfuß wie ich, könnte darüber nachdenken werden. Ernte dein Kreuz, solange die Sonne scheint, lautet die Moral. Dieser Rede will auch ich folgen, sobald du, Flora, nichts dagegen einzuwenden hast.“

„Ich habe gar nichts mitzusprechen“, erwiderte Florence, indem sie ihren Platz mit einem Stuhle in der Nähe des Kofers vertauschte.

„Wie, Flora?“

„Sobald mein Vater für tot erklärt wird, ist alles dein, und ich habe kein Recht mehr hier im Hause.“

„Was, wie kannst du nur so reden! Du weißt, ich gebe ohne dich keinen Pfennig für den ganzen Besitz.“ Er stand vom Sofa auf, näherte sich Florence und küßte die Arme an die Waidhunde ihres Gesichts.

„Es ist schon von dir, so zu sprechen“, gab sie ruhig zur Antwort, „doch gibt es auch sonst allerlei Schwierigkeiten. Unter anderem habe ich kein bares Geld in Händen — wäre mir nicht Doktor Birt zu Hilfe gekommen —“

„Der gute Mann, wie danke ich ihm dafür! Gewiß, ohne Geld kann man nicht leben — ein Grund mehr für dich, ruhig hier zu bleiben. Nach mir steht es gegenwärtig an Glücksgütern, ich weiß oft nicht, wie ich mich durchbringen soll.“

„Entschuldig mich“, brach Florence das Gespräch ab, „ich muß zu Annen gehen.“

Oben angelangt, überlegte sie zum erstenmale, ob sie nicht gut daran thäte, Doktor Birts Vorschlag anzunehmen, denn über einen Umstand war sie nicht länger im Zweifel, daß die Nothwendigkeit sie baldigst zwingen würde, das Vaterhaus zu verlassen.

12. Kapitel.

Die falsche Fährte.

„Komm, Flora!“ sagte Arnold am Mittwoch Vor-

mittag, nachdem Doktor Birt seinen Besuch bei Anna abgeschlossen hatte, „laß uns zu Tante Annens Grab gehen.“

Erstent über die Aufforderung machte sich Florence kurz und bündig in Begleitung ihres Vaters auf den Weg zum Kirchhofe. In einem Weidenbüschchen trug sie mehrere Kisten, die sie sammt der Bärgelei im Garten ausgegraben hatte, so wie eine kleine Schänkel, um die Blumen auf der Mutter Grab zu pflanzen. Im Vorübergehen zeigte sie Arnold das Grab des Obersten Alwens: „Du erkennst dich, daß hier der Einbruch verübt wurde.“

„Jawohl“, antwortete Arnold, „und noch mehr.“

„Doktor Birt ist in der verhängnisvollen That hier vor.“

„Wie kannst du das als bestimmt annehmen?“

„Ich bin dessen so sicher, Flora, als hätte ich ihn gesehen.“ Er verließ das Haus, verfolgte die Straße und betrat den Kirchhof durch das Gitterthor, gerade so, wie wir es zu thun im Begriff sind. Er konnte keine andere Absicht haben, als das Grab seiner Frau zu besuchen.

Wenige Minuten später fanden sie zu Füßen des noch frischen Hügel. Unter dem Eisenkreuze, der seit Jahrhunderten an derselben Stelle gerührt hatte, während die Gesichter der Menschen sich wandelten, und Florences Vorfahren die kurze Spanne Zeit von ihrer Geburt bis zum Tode durchlebten, erhob sich der Märtyrerstein, auf dem Namen aller verstorbenen Mitglieder der Familie Derwent eingemeißelt waren. Der feierliche Anblick konnte von der Straße aus nicht gesehen werden, da Baum und Mauer ihn verbergen; Florence durfte somit ungehindert niederhocken, um die mitgebrachten Blumen in das längliche Beet zu verpflanzen, das vordrin nur mit einigen immergrünen Pflanzen gesäumt war.

„Komm Mutter!“ flüsterte sie, zu Arnold aufblickend; „wie gut und sanft sie war! Du sahst sie zuletzt noch vollkommen gesund — es muß die unglückliche Schein, die Mutter jetzt unter diesem Erdbügel zu wissen.“

„Beruhe, Flora“, erwiderte er, indem er sich aus tiefem Nachsinnen aufstellte, „ich dachte soeben an den Otel; er konnte nirgends anders hingegangen sein, als herüber — ich möchte darauf schwören! Es bleibt nun die Frage zu beantworten, was später mit ihm geschah.“

Das Mädchen beugte sich tiefer über die Kisten. Arnold vergab die Hände in den Taschen, pfiff leise

ein Weiden und schloßerte nach dem Gitterthor, am dort zu erwarten, bis Florence ihre Arbeit beendet hatte.

Als sie auf dem Heimwege sich der Waldschänke näherten, kam ihnen Doktor Birt entgegen.

„Ist das der Durch, von dem du mir sprachst?“ fragte Arnold.

„Es ist Herr Birtford.“

„Wie, stelle mich ihm vor.“

Florence blieb stehen und machte Owen mit ihrem gleich zwischen den beiden Männern zu stehen. Birtford war am einen Kopf größer als Arnold, hielt sich aber nicht so aufrecht wie jener. Er sah traurig und verstimmt, als er sich bei Florence nach Annens Beerdigung erkundigte.

„Der Herr Birtford“, antwortete Arnold, „antworde Arnold an Stelle seiner Baje.“

„Eine furchtbare Plage, die das Haus zu einem Spital verwandelt, mir sehr unangenehm, von Spitalen habe ich mehr als genug gesehen.“

„Wie war's, Herr Birtford, möchten Sie nicht heute im Kränchen vorbeisprechen und mit uns speisen? Zu welcher Stunde, Flora?“

Owen lehnte die Einladung zu Tisch ab, erklärte sich jedoch mit Vergnügen bereit, später zu kommen.

Wenn Sie erlauben, Fräulein Derwent, gegen neun Uhr — so wie ich es früher gewohnt war.“

„Nein“, antwortete Arnold. „Ein Witz, daß ich zu rechter Zeit vom Kap abgelaufe — des alten Edwards' Brief hätte mich wahrscheinlich nie erreicht, und eine Stellung nehme ich sehr selten zu Sand. Man hat ohnehin schon zu lange gedauert — es dürfte nunmehr ein hartes Stiel Arbeit geben.“

„Berzichten Sie! Welche Arbeit meinen Sie?“ fragte Owen, indem er verständnislos zu Arnold aufblickte.

„Meines Otel's Tod zu beweißen.“

Arnold Derwent gebrachte zu jener Haltung Menschen, die unter neuen Umständen ihre Gedanken für sich behalten können. Nichts lag seiner Natur fern, seine Zurückhaltung, er war Reiz bereit, seine vertraulichen Angelegenheiten mit jedem Fremden zu besprechen, die Worte kamen ihm bald langsam über die Zunge, gleich dem Tropfen aus einer schabhaften Bitterke, bald in anhaltendem Guffe, als wäre das Bellungsrohr gebrochen.

„Sagen Sie!“ fuhr er fort, offenbar ohne sich bewusst zu sein, wie peinlich die nächste Art, mit welcher er von seines Otel's Tode sprach, Florence berühren würde — „wir haben zu wenige Anhaltspunkte — es ist doch gar zu sonderbar, daß ein ehrenwerter,

besonnener, stiller Herr in dieser Weise spurlos verschwindet; übrigens“, legte er hinzu, ohne den stehenden Blick in Florences Augen zu beachten, „war es die reine Verschwendung, tausend Pfund Belohnung anzubieten — fünfshundert hätten vollst genügt.“

„Ich bin nur begierig, was Birt sagen wird, wenn er eines solchen Tages gezwungen ist, mir diese tausend Pfund auszusahlen. Wollen Sie rathen, Birtford?“

„Nein, danke, jetzt nicht.“

„Aber Sie rathen doch selbstverständlich?“

„Gewiß; allein niemals hier im Hause, Herr Derwent, war dem Labalgeruch höchst abgeneigt.“

„Aber er ist ja doch tot und nicht mehr hier!“

„Arnold!“ rief Florence schmerzhaft und erregt, „wie oft soll ich dir sagen, daß dies noch lange nicht bewiesen ist; bitte, sprich nicht in einer Weise, als ob es eine unumstößliche Thatfache wäre!“

„Was ist denn Ihre Meinung hierüber?“ fragte Arnold, zu Owen gewendet. „Wenn er nicht tot ist, wo zum Teufel sollte er geblieben sein?“

„Wir könnten die Frage auf andere Weise stellen“, antwortete Owen in seiner ruhigen Art — „wenn Herr Derwent gestorben ist, wo ist sein Leichnam?“

„Ohne Zweifel irgendwo verborgen, doch müßte dies in ziemlicher Entfernung gewesen sein, wenn das Versteck mir entgehen sollte. Ich bin zu dem Zwecke hier, ihn zu finden, und werde keine Mühe scheuen. Florence glaubt zwar, es könne mir nicht gelingen, weil der Schwindler von Polizei-Inspizitor keinen Erfolg erzielte, doch ich kenne die veraltete Weise, in welcher derartige Nachforschungen betrieben werden.“

„Darf ich fragen, welche Methode Sie, Herr Derwent, zu verfolgen gedenken?“

„Einfach, die Augen offen zu halten und der Stellung meines natürlichen Verstandes zu vertrauen. Vor allem werde ich jeden verdächtigen Charakter in der Nachbarschaft aufzuspiiren trachten.“

„Glauben Sie daran zu finden?“ fragte Owen. „Ich habe kein Urtheil darüber, da ich mich noch als Fremdling hier betrachte.“

„Das Einbrecher sich heranzutreiben haben, wissen wir bereits — jedenfalls“, meinte Arnold selbstbewußt, „bin ich jetzt zur Stelle und kämpfe um einen bedeutenden Einsatz. Freilich, für meine Waise ist's eine böse Sache!“ fuhr er fort, ohne den streng mißbilligenden Ausdruck zu beachten, der Florences Antlitz verfinsterte.

(Fortsetzung folgt.)

This image shows a dark, high-contrast scene. On the left side, there is a vertical strip of lighter, textured material, which appears to be the edge of a book or a page. The rest of the image is predominantly black, with some faint, scattered white specks and a few thin, light-colored lines, possibly dust or scratches on the surface. The overall appearance is grainy and somewhat abstract.

A high-contrast, black and white photograph. The left side of the image shows a vertical strip of a lighter, textured material, possibly a book cover or a wall. The rest of the image is a dark, almost black, textured surface. There are some small, white, horizontal lines and specks scattered across the dark area, which could be dust or scratches. The overall composition is minimalist and abstract.

